Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Band: 34 (1942)

Heft: 3

Artikel: Die Gewerkschaften und der Zusammenbruch

Autor: Rimensberger, E.F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-353072

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schwächungen waren ungeheuer. Was weiter geschah, steht noch in allerfrischester Erinnerung und ist Gegenstand der nachstehenden Betrachtungen. Bevor wir den Leser darauf verweisen, möchten wir die Feststellung nicht versäumen, dass die französische Gewerkschaftsbewegung, gerade weil sie ihren Charakter nie verleugnete, allzeit ihre Grösse hatte. Sie bekundete jederzeit einen aufgeschlossenen Geist, besass die Tugend des Muts und der Tapferkeit, war ein leidenschaftlicher Vorkämpfer der Freiheit, ein ebenso strenger Wächter des Friedens, und wohl nirgends stand die Menschlichkeit in besserer Obhut als bei ihr.

Die Gewerkschaften und der Zusammenbruch.

Von E. F. Rimensberger.

Wehe den Besiegten! Ihr Los ist Erniedrigung und Beleidigung. Es ist Härte des Siegers — was der Welten Lauf ist — und harte Worte der Freunde: was schlimmer ist! Kommen solche harten Worte von Kampfgenossen, die die Last der gemeinsam begonnenen Anstrengungen weiter zu tragen haben, so sind sie begreiflich und verzeihlich.

Hingegen steht es uns Neutralen, die wir das nahezu unverdiente Glück haben, ausserhalb des Krieges zu stehen, schlecht an, zu Gericht zu sitzen. Wenn auch alles verstehen noch nicht alles verzeihen heisst, müssen wir wenigstens zu verstehen und zu begreifen versuchen. Wir dürfen dabei nicht vergessen, dass ein besiegtes Land ein krankes Land ist. Es kann nicht mit den Massstäben der Gesunden und der Gesundheit gemessen werden.

Es kann deshalb nicht unsere Aufgabe sein, den ersten Stein zu werfen. Wir Gewerkschafter wollen überhaupt nicht mit Steinen werfen, insbesondere dann nicht, wenn es um unsere eigenen Kameraden geht. Dass die Kollegen, die die besetzte Zone Frankreichs verlassen haben bzw. dort geblieben sind, sich gegenseitig Vorwürfe machen, ist entschuldbar. Jeder kann im andern so oder so einen Abtrünnigen sehen. Dass die französische Wirtschaft und mit ihr alle französischen Arbeiter um jeden Preis arbeiten wollen und arbeiten müssen, um nicht ganz dem Hunger und dem Elend anheimzufallen, ist ebenfalls begreiflich, selbst dann, wenn der ehemalige Widersacher zum Arbeitgeber geworden ist. Bevor wir Schweizer hier Klage und Vorwurf erheben könnten, müssten wir vor der eigenen Türe kehren.

Bemühen wir uns deshalb, uns in objektiver und weitherziger Weise mit den Dingen zu befassen, die in Frankreich geschehen sind und geschehen. Die Entwicklung in Frankreich

darf ebensogut Anspruch auf unsere Aufmerksamkeit erheben wie die Entwicklung in Deutschland oder in Italien, dessen « Korporationenstaat » oder dessen « Front der Arbeit » von Anbeginn bis heute in allen Einzelheiten verfolgt und von unseren Zeitungen und Zeitschriften dargestellt worden sind.

Wenn es an einem ähnlichen Verfahren gegenüber Frankreich bis jetzt in mancher Hinsicht gefehlt hat, so deshalb, weil es gerne geschieht, dass ein besiegtes Land nicht mehr für voll genommen wird und weniger Achtung und Beachtung findet als andere Länder. Dazu kommt das verständliche und zum Teil gerechtfertigte Empfinden, dass alles, was nun in Frankreich geschieht, vorübergehend ist und beim ersten Windstoss der Befreiung oder aber bei fortgesetzter Besetzung verschwinden wird. Auch wir glauben, dass die Entwicklung diesen Lauf nehmen wird. Gerade deshalb wollen wir jedoch bestrebt sein, einiges festzuhalten und keinen Meilenstein zu übergehen, auch wenn das Ziel des Weges nicht bekannt ist oder der Weg ins Nichts führt. Vor allem aber wollen wir, ohne irgend etwas zu beschönigen oder zu entschuldigen, in gut dialektischer Weise untersuchen, weshalb gewisse Gegensätze unter unsern Kameraden, über die wir nicht urteilen wollen, überhaupt entstehen und über den Zusammenbruch hinaus weiter dauern konnten.

Anstatt über die « Munichois », das heisst jene unserer Kameraden zu schimpfen, die allzeit für den Frieden und im Juni 1940 für den Waffenstillstand gewesen sind, und die nun — zum Teil von Sozialisten! — als « Pazifisten » und « Verräter » angeprangert werden, wollen wir untersuchen, weshalb sie allzeit Pazifisten waren und es geblieben sind. Wir tun dies, ohne uns gegen jene auszusprechen, die den Krieg offensichtlich wollten oder ihn für unvermeidlich gehalten haben.

Beide Einstellungen können durchaus ehrlich gemeint sein. Viele unserer französischen Kameraden haben den Krieg für die einzige Lösung gehalten, weil sie nur in ihm die Möglichkeiten sehen konnten, dem ständig wachsenden Druck und den von Hitler gegenüber Frankreich ausgesprochenen Drohungen zuvorzukommen. Viele waren auch deshalb für den Krieg, weil sie es nicht gerne hören oder zugeben wollten, dass Frankreich seine Verträge gegenüber verschiedenen Bundesgenossen im Westen und im Osten nicht einhält. Ebenso begreiflich scheinen die Argumente jener, die an die allzeit friedlichen Traditionen Frankreichs und insbesondere der französischen Arbeiterbewegung erinnerten. Es sind Kameraden — ihre Zahl ist nicht klein! —, die seit vielen Jahrzehnten kraft ihrer Ideologie und Ueberzeugung die Fahne des Friedens hochgehalten haben und überdies in Betracht ziehen wollten, dass Frankreich äusserst schlecht gerüstet war, dass in seinen Dörfern in manchen Fällen mehr Namen auf den Denkmälern für die Toten des letzten Krieges standen, als wehrfähige Männer in den Häusern wohnten (wozu

während der Schlachten in Belgien im Frühling 1940 noch 1,5 Millionen Gefangene, 80,000 Tote, 20,000 Vermisste und 120,000 Verwundete gekommen sind!).

Wenn man heute einerseits von den pazifistischen «Munichois» und «Verrätern» und anderseits von den «Unentwegten» spricht, so muss man sich daran erinnern, dass beide Tendenzen schon lange vor dem Kriege vorhanden waren und dass sich zu beiden Lösungen schon lange vor dem Kriege Kameraden bekannt haben, die man damals achtete und schätzte, obwohl sie keinen andern Standpunkt eingenommen haben als gestern und heute.

Denkt man an die neuesten Entwicklungen und das traurige Los der französischen Gewerkschaftsbewegung, so darf man auch nicht vergessen, dass der Körper der französischen Landeszentrale, die CGT., schon Jahre vor dem Krieg Fiebererscheinungen aufwies. Ernste Erschütterungen konnten nicht ausbleiben, als die Mitgliederzahl der CGT., die sich während 25 Jahren zwischen 450,000 und 650,000 bewegt hat, innerhalb von drei Jahren, das heisst von 1934 bis 1937, ruckartig auf fast 6 Millionen anstieg, so dass es Verbände gab, deren Mitgliederbestände sich in einem einzigen Jahre um viele Tausende von Prozenten erhöhten. Störungen und ideologische Schwankungen haben in der Folge am Mark der französischen Gewerkschaftsbewegung gefressen. In diesem Zusammenhang hat man zum Beispiel Jouhaux, dem Generalsekretär der CGT., der auf ein gradliniges Leben als freier Gewerkschafter, ja als ausgesprochener Antipolitiker und Syndikalist zurückblicken konnte und der aus dieser Einstellung heraus unzählige Male Ministerposten und hohe politische Würden abgelehnt hat, oft vorgeworfen, dass er gerade im Augenblick, als es im Hinblick auf kommende Dinge an dieser Einstellung festzuhalten galt, ins Fahrwasser der hohen Politik geraten ist und so in einigen Jahren, kurz vor der Ziehung, das grosse Los verscherzt hat. Wenn jedoch Jouhaux im Zuge der oben angedeuteten Entwicklung Politik gemacht hat, gehorchte er mehr der Not als dem eigenen Triebe. Er hat als Gegengewicht manchen Aufruf und manches Warnungsschreiben unterzeichnet und hinausgeschickt, als die Kommunisten nach 1936 die Kommandoposten in den Gewerkschaften zu besetzen und auszunützen begannen. Dazu kam, dass er schon sehr früh, also nicht erst 1936, in der Herbeiführung eines straffen Bündnisses zwischen Frankreich, England und Russland — ein Bündnis, wie es heute zwischen England und Russland tatsächlich besteht! — die einzige Möglichkeit sah, den Krieg zu verhüten. Diese Erkenntnis einerseits, die durch die heutige Entwicklung bestätigt wird, sowie anderseits das Festhalten an den guten gewerkschaftlichen Traditionen sind es, die viele Widersprüche im Verhalten der französischen Gewerkschaften und ihrer

Führer erklären können, die nach den Erfahrungen der letzten 20 Jahre zum Teil jedes Uebel kleiner empfinden als das kommunistische. Der Faktor von Wirkungen und Gegenwirkungen kommunistischer Einflüsse, die in Frankreich seit dem letzten Kriege eine grosse Rolle gespielt haben und grosse Entscheidungen brachten, darf auch bei der Einschätzung zukünftiger Entwicklungen und dem Verhalten der Gewerkschaften — und der Regierung! — nicht ausser acht gelassen werden.

Dass trotz dieser Verquickungen in der CGT. die traditionelle Friedenspolitik fest verankert war, zeigte sich noch auf dem im Jahre 1938 in Nantes abgehaltenen Gewerkschaftskongress, auf dem es einen Mehrheits- und einen Minderheitsbeschluss gab. Der erstere ist mit 16,784 gegen 6419 Stimmen angenommen worden. In beiden Entschliessungen ist an die traditionelle Einstellung gegen den Krieg erinnert und gesagt worden, dass durch den Krieg keine internationalen Probleme wahrhaft gelöst werden können. Beide Beschlüsse sprachen sich für die Abrüstung und für eine internationale Konferenz zur Lösung aller wirtschaftlichen und politischen Probleme aus, auf der kein Land (!) aus ideologischen Gründen ausgeschlossen werden und die sich mit der Verteilung der Rohstoffe sowie der Lösung der noch übrig gebliebenen politischen und sonstigen Probleme befassen sollte. In der Minderheitsentschliessung, also jener der antikommunistischen und ausgesprochen pazifistischen Gewerkschafter, die immerhin 6419 von 16,784 Stimmen auf sich vereinigte, wurde ausdrücklich gesagt, dass die CGT. dem «Versailler Vertrag nie ihre Zustimmung gegeben habe». Der Mehrheitsbeschluss sprach unter anderm davon, dass die CGT. seit Beendigung des Krieges allzeit für einen «gerechten und dauerhaften Frieden auf Grundlage der friedlichen Revision der Verträge war». Der Minderheitsbeschluss, der von der freigewerkschaftlichen Gruppe um Belin (jetziger Arbeitsminister) getragen wurde, wich insofern entscheidend vom Mehrheitsbeschluss ab, als er wünschte, dass in den internationalen Beziehungen «ausschliesslich» die Methoden der Verhandlung und Schlichtung angewandt werden sollen. Die Gegensätze zwischen dieser Gruppe und der politisch orientierten Mehrheit verschärften sich in der Folge. Schon nach Abschluss des Münchner Abkommens hat der Verwaltungsrat der CGT., in dem die freigewerkschaftliche Richtung in der Mehrheit war und der bis dahin, das heisst seit der Rückkehr der Kommunisten in die CGT., immer einstimmige Beschlüsse gefasst hatte, zum erstenmal einen Mehrheitsbeschluss angenommen, dessen umstrittener Satz, der mit 18 gegen 7 Stimmen gutgeheissen worden ist, wie folgt lautete: «Der Verwaltungsrat stellt fest, dass die Verträge von München ein Resultat der Politik des Festhaltens an Verhandlungen sind, und beglückwünscht sich, dass diese Verträge im gegenwärtigen Augenblick das Schlimmste verhütet und die Entwicklung zum Kriege aufgehalten haben.» In

seinem Referat sagte Jouhaux damals folgende Worte, die heute ein ganz besonderes Gewicht erhalten: « Es hat hier niemand behauptet, dass wir den Krieg endgültig verhütet haben. Ich möchte euch, was meine eigene Meinung betrifft, sagen, dass ich nicht mehr an den Krieg glaube. Er ist unter den gegenwärtigen Umständen unmöglich. Es wäre ein verlorener Krieg, bevor er begonnen wäre. Man hat nur darauf zu achten, was vor sich geht! Man betrachte nur die internationale Lage; man gebe sich Rechenschaft von der nahezu totalen Einkreisung, in der wir uns befinden. » Auch damals noch sah Jouhaux die Rettung in einer internationalen Konferenz, an der alle interessierten Staaten und auch die Sowjet-Union teilnehmen sollten. In seinem Bestreben, auf dem Schiff der CGT., dessen Passagiere damals zum grössten Teil zu dem berüchtigten « politischen Flugsand » gehörten und dessen Kommandostellen zu einem guten Teil von Kommunisten besetzt waren, als Generalsekretär das Steuer in der Hand zu behalten, hat Jouhaux später in bester Absicht noch manche Konzessionen gemacht, die ihm nicht leichtgefallen sind. Zum erstenmal seit seiner Mitarbeit im Vorstand des Internationalen Gewerkschaftsbundes (IGB.) stimmte er schon im Jahre 1938 in Oslo sogar gegen den Vorstand, das heisst er sprach sich gegen die Entschliessung aus, die den Abbruch der Verhandlungen des IGB. mit den Russen besiegelte.

Als dann im Sommer 1939 das russisch-deutsche Bündnis zustande kam, versuchte Jouhaux, das Steuer mit einem Ruck herumzuwerfen. Die vor drei Jahren mit den Kommunisten hergestellte Einheit musste ihm als Betrug erscheinen. Mit der gleichen Konsequenz, die ihn früher manches Opfer bringen liess, sagte er: « Wir haben mit den Männern gebrochen — und zwar, was mich selber betrifft, endgültig gebrochen —, die die Einheit gemacht haben, um uns besser betrügen zu können. »

Es war zu spät! Was eigentlich gegenüber ihm zu Dank hätte verpflichten sollen, nämlich das Verharren in seinem undankbaren Amt in der Zeit der kommunistischen « Kolonisierung », wurde nun zu seinem und zum Verhängnis der CGT. Schon vorher hatte der Generalstreik Ende 1938 vielen Gelegenheit gegeben, die CGT. wegen ihrer « politischen Einstellung » und ihren « politischen Manövern » zu verdammen und für die nun kommende Zeit zu diskreditieren, wo es darauf ankam, dass gerade dieser Vorwurf nicht gegen eine wirtschaftliche Organisation erhoben werden konnte.

Was in der Folge den gewerkschaftlichen Gedanken und die gewerkschaftliche Organisation einigermassen über Wasser gehalten haben, sind ihre freigewerkschaftlichen Traditionen und jene Minderheit freier Gewerkschafter, die nun nach jahrelanger mühsamer Kampagne gegen die « Politik und die Kommunisten » wieder zu Worte kamen.

Wir hielten es, bevor wir zur Darstellung der neuesten Entwicklungen in Frankreich übergehen, für notwendig und gerecht, auf diese tragischen Verquickungen hinzuweisen. Es soll nicht einem Vorwurf gleichkommen — ganz im Gegenteil! —, wenn hier daran erinnert wird, dass es insbesondere die antimilitaristischen französischen Gewerkschaften gewesen sind, die sich allzeit energisch für die Beschränkung auf rein wirtschaftliche Erwägungen und Ziele sowie die allgemein menschliche Forderung auf Abrüstung und Frieden eingesetzt haben. Sie sind es auch gewesen, die sich innerhalb der Gewerkschaftsinternationale schon lange vor dem letzten Krieg — gegen die Opposition der deutschen Gewerkschaften! — für die Einbeziehung der Antikriegspropaganda in den Kreis internationaler gewerkschaftlicher Wirksamkeit eingesetzt haben. Sie gaben damit nicht nur ihrer eigenen Ueberzeugung Ausdruck, sondern der allgemein friedlichen Einstellung des französischen Volkes, dessen Ministerpräsident noch mitten im Krieg unter verzweifelten Anstrengungen auf dem Gebiete der Rüstungen sagte, dass die Franzosen « den Krieg hassen ». Frankreich und andere Länder — so vor allem auch Dänemark, Holland, Norwegen usw. —, die nicht nur vom Frieden redeten, sondern ihre Einstellung gegen den Krieg in der Gestaltung ihres Lebensstiles unter Beweis stellten, haben nun für diese Einstellung, die den Idealen der ganzen Gewerkschaftsbewegung entspricht, den hohen Preis der Besetzung durch eine fremde Macht bezahlt: für uns alle! Das einzige, was wir tun können, ist, uns schweigend zu verneigen und die ganze Tragik des Falles dieser Länder und insbesondere Frankreichs zu erkennen und zuzugeben.

Diese Einstellung muss unser Urteil bestimmen, wenn wir zusehen, was nun in Frankreich geschieht und noch geschehen wird. Aus früheren Entwicklungen und Stellungnahmen heraus müssen wir Erklärungen zu finden versuchen, wenn wir festzustellen haben, dass Tendenzen und Veranlagungen zu allerlei gewerkschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Kombinationen führen, die an sich und unter andern Umständen begrüssenswert sein können, uns jedoch im gegenwärtigen Augenblick und unter den gegenwärtigen Umständen als unbegreiflich, ja als verwerflich erscheinen. Wenn man auch solche Entwicklungen nicht mit dem Geschehen nach dem letzten Krieg vergleichen kann, können sie trotzdem zum Teil auf ähnliche Grundstimmungen zurückgeführt werden. Man denke zum Beispiel in diesem Zusammenhang an jene rein wirtschaftlichen und pazifistischen Erwägungen, die unmittelbar nach dem letzten Kriege die französischen Gewerkschaften veranlassten, ohne widerstrebende und Rachegefühle — die damals leichter als heute hätten befriedigt werden können! — den gemeinsamen Aufbau der verwüsteten Gebiete in Nordfrankreich vorzuschlagen. Man denke

auch an den in jedem französischen Gewerkschafter seit Generationen verwurzelten Glauben, dass nur eine systematische wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich den Frieden in Europa bringen kann. Alle diese Momente übten unmittelbar nach dem Zusammenbruch im Unterbewusstsein vieler Franzosen und Gewerkschafter ihre Wirkung aus, und zwar um so mehr, als zunächst im französischen Volk kein Hassgefühl, sondern die ritterliche Auffassung vorherrschte, Recht zur Klage liege nicht vor, da man die Niederlage sich selber zuzuschreiben habe und der Gegner auf dem Schlachtfeld einen vollen Sieg errungen hat. Dazu kam dann noch die alte Erfahrungstatsache der Ueberschätzung des Siegers und seiner Methoden durch den Besiegten.

Heute liegen natürlich die Dinge bereits wesentlich anders. Man spürt die schwere Hand und weiss, dass die Zusammenarbeit ein Wort ist, jedoch in der Praxis Formen annehmen kann, die mit dem Wort und der Sache nichts mehr zu tun haben. Zunächst können jedoch solche Erkenntnisse, soweit sie überhaupt schon Platz gegriffen haben, nicht klärend wirken. Niemand gibt gerne zu, dass er sich geirrt oder verirrt hat. Zur wachsenden wirtschaftlichen Not, die alles andere überschattet und bestimmt, gesellt sich eine wachsende Trennung und Spaltung aller Geister, wachsende Uneinigkeit und Verschiedenheit der Einstellung. Dies gilt — wie wir noch sehen werden — besonders auch für die Entwicklung auf gewerkschaftlichem Gebiet. Die geographische und sonstige Zerrissenheit Frankreichs erschwert jeglichen Einigungs- und Umstellungsprozess und wirkt sich dahin aus, dass eine Beurteilung der Dinge im innern des Landes vielfach sogar schwerer ist als beim Blick von aussen. Trotzdem wollen wir Zurückhaltung üben und uns auf den Wunsch beschränken, dass Lösungen gefunden werden können, die für Frankreich als Land und für die verschiedenen Schichten des französischen Volkes tragbar sind. Wir dürfen dabei nicht übersehen, dass die Interessen der verschiedenen Volksschichten und des ganzen Landes heute wie früher in einem gewissen Gegensatz stehen können. Frankreich ist eine Grossmacht gewesen und will unter dem heutigen Regime womöglich eine Grossmacht bleiben bzw. es wieder werden. Grossmächte haben noch nie — man denke an Russland! — ideologische vor realpolitische Erwägungen gestellt. Ihr einziges Bestreben ist, sich auf die richtige Seite zu legen. Solange diese Seite nicht feststeht, wird hin und her geschwankt und versucht, sich beiden Seiten zu verpflichten. Wer zum Schluss recht behält, ist, auch wenn er dabei ideologisch die grössten Ungeheuerlichkeiten begeht, der grosse Mann und des « Dankes seines Volkes und der Nachwelt », die beide leben und verdienen wollen, gewiss.